

was die Eigentumsverteilung angeht, zu ordnen habe; an der letztgenannten Stelle schreibt G., der Gesetzgeber könne „immer nur den Gebrauch des Privateigentumsrechts — unbeschadet seiner Substanz — wegen des Gemeinwohls ordnen“. Das ist genau die Ausdrucksweise Leos XIII., der vom *usus iuris proprietatis*, von der Handhabung oder Anwendung des Eigentumsrechts, d. i. des Eigentums als Institution, spricht (RN 35: *ius ... possidendi privatim bona ... non abolere, sed ... ipsius [sc. iuris!] usum temperare et cum communi bono componere*); in G.s eigener Übersetzung [Schöninghsche Ausgabe]: „die Institution des Sonder-eigentumsrechts als solche kann der Staat ... nicht abschaffen; er kann nur ihre Form und Ausgestaltung regeln und mit dem allgemeinen Wohl in Übereinstimmung bringen“. Trotz der ausdrücklichen Klarstellung in QA wird das bis heute immer wieder — hier sogar in einem unter der Verantwortung der Kathol. Sozialwissenschaftl. Zentralstelle erscheinenden Werk — mit dem Gebrauch der Eigentums-sache (des gegenständlichen Eigentums) durcheinandergeworfen. — Zum Stichwort „Mitbestimmung“ scheinen mir die G.schen Äußerungen aus früherer Zeit nicht erschöpfend aufgeführt zu sein; die bemerkenswerte Stelle I. 264 „Mitbestimmungsrecht in der Produktionsgestaltung“ (aus 1927!) finde ich im Sachregister nicht.

Ungeachtet dieser und anderer möglichen Ausstellungen verdienen die Herausgeber Dank und hohe Anerkennung; sie haben ein Werk von bleibendem Wert geschaffen. Auch dem Verlag ist zu danken für die gute Ausstattung und den nahezu fehlerfreien Druck.

O. v. Nell-Breuning S. J.

Kainz, Fr., *Die „Sprache“ der Tiere. Tatsachen — Problemschau — Theorie.* 8° (322 S.) Stuttgart 1961, Enke. 29.50 DM.

Das Buch wird im Vorwort als hauptsächlich sprachtheoretische Arbeit bezeichnet. Es ist „insbesondere ein Beitrag zur vergleichend-genetischen Sprachpsychologie“ (V). Die Darstellung der Tierkommunikation war ursprünglich ein Kapitel im II. Band der bekannten „Psychologie der Sprache“ des Verf.s, wurde aber in der Neuauflage herausgenommen und selbständig dargestellt. Das vorliegende Werk muß als einer der wesentlichsten Beiträge zur vieldiskutierten Problematik der „Sprache“ der Tiere gewertet werden und wird deshalb von Tier- und Humanpsychologen dankbar begrüßt werden. „Es geht hier um eine auf breitem zoologischem (ethologisch-ökologischem) Tatsachenfundament errichtete Erörterung gewisser Probleme der Tierpsychologie und vergleichenden Verhaltensforschung, die in unseren Tagen wachsende Bedeutung gewonnen und damit zunehmendes Interesse gefunden haben“ (V). Das erste Hauptstück des Werkes bespricht deshalb in umfassender Weise die biologischen Tatsachen (1—156). Im zweiten Teil des Buches wird auf dem Wege einer wechselseitigen Erhellung sowohl die Eigenart der Tierkommunikation als auch die Wesensbesonderheit der menschlichen Sprache neu beleuchtet.

In der Einleitung und Fragestellung zum ersten Hauptteil des Buches wird die Sprache als „Vorrecht und ausschließliches Besitztum des Menschen“ bezeichnet: „Sie stellt das Werk und das Korrelat jener Seinsschicht dar, die man als Geist und Vernunft den vorgeordneten ontischen Schichten des anorganisch Stofflichen (der Materie), des belebten und beseelten Seins, überhöhend anreicht. Sie ist das Menschlichste am Menschen; eine Wesensbestimmung des letzteren ist ohne Rekurs auf die elementaren Kulturgüter, an deren Spitze Sprache und Werkzeug stehen, nicht möglich“ (1). Damit fällt schon eine erste Entscheidung, die durch das ganze Buch hindurchzieht und eingehend belegt wird: Keine einzige Tiergruppe besitzt — bei unbestrittenem Vorhandensein von Kommunikationsmitteln — ein Verständigungssystem, das als Sprache im vollen und eigentlichen Sinne gelten könnte. „Ja, man beeinträchtigt die adäquate Erfassung der tierischen Kontaktverfahrensweisen, wenn man voreilig und unbedacht den Begriff Sprache auf sie anwendet. Wird von Tier,sprache‘ geredet, so kann dies nur unter ständigem Bewußtbleiben der damit gesetzten Metaphorik geschehen, da andernfalls die unkritisch angesetzte Wortidentität leicht zur unhaltbaren Sachidentität verleiten könnte“ (2). Im Hinblick auf Sprachentstehung und -entwicklung wird dementsprechend eine lineare Ableitung der Sprache aus den Kontaktmitteln der Tiere als unmöglich erachtet. Man wird dem Verf. auch beistimmen müssen, wenn er sagt, daß „sich der lücken-

lose Nachweis des Erwerbs jener entscheidenden Wesensmomente, die allererst Sprache im vollen Sinn konstituieren, jedenfalls nicht führen“ lasse (4). Was soll aber nun unter „Sprache“ der Tiere verstanden werden? Es ist ihr Besitz an „symptomhaft aufschlußreichen, sozial brauchbaren Ausdruckslauten und -gesten, Signalen, Appellprozeduren und Symbolansätzen, also die Summe der expressiven und semantischen Einrichtungen im zwischentierischen Kontakt. Sie sind bei geselligen Tiergattungen reichhaltiger und besser ausgebildet als bei den isoliert lebenden Angehörigen asozialer Gattungen, wo sich die kommunikativen Maßnahmen meist auf Anlockung des Sexualpartners beschränken“ (6). Obwohl es der Verf. mit Recht ablehnt, in den „Sprachen“ der Tiere Vorstufen der Vollsprache zu sehen, stellt er nicht in Abrede, daß es sich um Vorformen handelt, die mit Gewinn studiert werden können.

Nach diesen grundsätzlichen Bemerkungen untersucht der Verf. die verschiedenen Kommunikationsmittel der Tiere. Zuerst jene der Insekten, wobei vor allem die „Bienensprache“ analysiert wird. Es kann ergänzend bemerkt werden, daß inzwischen die vom Verf. vermißte „lautsprachliche“ Komponente des Bienentanzes entdeckt worden ist und daß sie auch reiche Informationen birgt. Interessant ist auch, daß die Bienen keine Höhenmitteilung machen können (19). Das hat m. E. aber seinen Grund nicht nur in der Starrheit ihres Systems, sondern hierin drückt sich wohl die Horizontalität der tierischen Körperachse aus, was raumsymbolisch für das tierische Verhalten von Bedeutung ist. Nach den Bienen werden die Kommunikationsmittel der Ameisen und anderer Insekten besprochen. Der S. 34 erwähnte „Hummeltrompeter“ ist kein „Ventilator“, sondern gibt „Lichtalarm“ (vgl. A. Haas, Zeitschr. f. Tierpsychologie, 1961). Nach den Insekten werden Fische, Kriechtiere und Lurche und Vögel besprochen. Mit reich ausgebreitetem Tatsachenmaterial folgen die Kommunikationsmittel der Säuger (86—134). Der Verf. spricht hier eine sehr beachtliche Warnung aus: „Obwohl vergleichende Verhaltensforschung und wissenschaftliche Tierpsychologie inzwischen auch dieses Problem kritisch bearbeitet haben, sind über die ‚Sprache‘ der Affen und ihr Verhältnis zur Menschensprache nach wie vor phantastische Fehlmeinungen im Gang. Die Versuche, ‚Affen im Hause‘ aufzuziehen, sie in Gemeinschaft von Kindern heranwachsen zu lassen und der menschlichen Sprache teilhaft zu machen, verbinden mit einem nicht geringen tierpflegerischen Geschick ärgsten tierpsychologischen Dilettantismus; aber auch ernster zu nehmende Experimentaluntersuchungen gehen — gerade in bezug auf das Sprachliche — von derart ungeklärten theoretischen Voraussetzungen aus und bekunden ein solches Maß von methodischer Kritiklosigkeit, daß von diesen Dingen noch immer die Rede sein muß“ (86 f.). Bezüglich der Anthropoiden kommt der Verf. zu dem Ergebnis, daß sie weder im expressiv-produktiven noch im impressiv-rezeptiven Sektor Kontakt mit der Sprache gewinnen, „von einer Brücke zur Menschensprache kann bei ihren Leistungen somit nicht die Rede sein“ (102).

Im zweiten Hauptteil des Buches rückt der sprachtheoretische und entwicklungspsychologische Gesichtspunkt in den Vordergrund. Der Verf. kommt hier zu dem schon früher immer wieder anklingenden Ergebnis, daß der Ausdruck „Sprache“ auf die tierischen Kommunikationsmittel „nur mit weitgehender Uneigentlichkeit“ angewandt werden kann, da zur Sprache des Menschen „weitestgehende qualitative und quantitative, struktur-, gebilde- und leistungsmäßige Differenzen bestehen“ (251). Sehr skeptisch ist daher der Verf. gegenüber einem genetischen Zusammenhang. Obwohl im Bereich der Kommunikationsformen allerhand Ähnlichkeiten und Analogien systematischer, phänomenaler, funktionaler und finaler Art zugegeben werden, ist damit der genetische Zusammenhang nicht gesichert: „Man darf annehmen, daß der entscheidende Erwerb nicht in Form einer geradlinigen, schrittweisen und ununterbrochen erfolgenden Weiterentwicklung gewonnen wurde, sondern daß hier Neu-Einsätze am Werk waren, die allererst das Wesentliche brachten: zwischen der Tierkommunikation und der Sprache bestehen so entscheidende Differenzen, daß ihre genetische Überbrückung mit den uns zur Verfügung stehenden Materialien und Forschungsmitteln nicht gelingt. Definiert man die Sprache als symbolische Repräsentation von begrifflich und urteilsmäßig ausgeformten Bewußtseinsinhalten durch frei verfügbare und produktiv kombinierbare Lautzeichen be-

nennender Art, welche die Mitteilung dieser Bewußtseinsinhalte in Form lautlich-artikulatorischer Darstellungen intentionaler Sinngebilde ermöglichen, so ist damit ein Prärogativ menschlicher Geistigkeit und Vernunft angegeben, das von den kommunikativen Aktionssystemen der Tiere auch nicht annähernd, und zwar gerade im Hinblick auf das Wesentliche nicht erreicht wird ... In diesem Sinne wird gesagt, die Menschensprache sei als einmaliges Phänomen sui generis nicht von den tierischen Kommunikationsprozeduren abzuleiten“ (271). A d. H a a s S. J.

ΕΠΙΜΕΛΕΙΑ. *Die Sorge der Philosophie um den Menschen.* Helmut Kuhn zum 65. Geburtstag, hrsg. von Fr. Wiedmann. 8^o (397 S.) München 1964, A. Pustet. 28.— DM.

Der Untertitel des Sammelbandes bewahrheitet sich nicht eigentlich auf ausgeprägte Weise in den einzelnen Beiträgen; am ehesten noch bestimmt er die Thematik des mittleren Teiles („Der Mensch in Zeit und Geschichte“), darunter wieder die Aufsätze von R. Guardini („Erinnerung und Voraussicht“), R. Berlinger („Unus dies par omni?“) und G. Krügers („Weltverwaltung und Weltgeschichte“). Übrigens erfüllt der Band als Ganzes auch nicht recht das Versprechen, das man aus dem Klappentext herausliest: die Verfasser stünden mit dem Jubilar in der großen Linie einer Philosophie, die „wieder vom Sein selbst her denkt“ — ein Denken vom Sein selbst her auch nur einigermaßen im Sinne jener Frage, die Heidegger stellt, wird kaum sichtbar, es sei denn, doch auch nur indirekt, in der Studie von Fr. Wiedmann („Wahrheit als Rechtheit“).

Nach den eher negativ klingenden Vorbemerkungen einige Hinweise auf manch Lesenswertes und Nachdenkliches in dieser Festgabe für einen Philosophen, dessen besondere Aufmerksamkeit den Themenbereichen gilt, die im 1. Teil des Triptychons („Metaphysik als Auftrag“) sowie im 3. Teil („Um die Wahrheit in Kunst und Kult“) zu Worte kommen.

Teil 1 bringt neben einem fingierten platonischen „Dialogfragment“ über das „Ende der Metaphysik“ (in einer nicht eben sehr ernst zu nehmenden dialektischen Argumentation) zunächst eine gedrängte Analyse des Menschen als „fragendes Wesen“ von W. Brugger. Sie scheint u. a. auch deshalb wertvoll, weil sie der *Genese* menschlichen Fragens nachgeht, also die Bedingungen der Möglichkeit *sinnvoller* Frage streift; die Voraussetzungen sinnvoller Frage (und was „sinnvoll“ überhaupt besage) sind ja noch lange nicht geklärt, was sich ja auch, nebenbei bemerkt, im Aufsatz von M. Guérard des Lauriers bezüglich des „sens de la question“ zeigt. Nicht einmal das, was „Frage“ als Fragesatz unter formallogischem Gesichtspunkt ist, wird verdeutlicht, noch das ganz entscheidende Problem (das übrigens bei L. Pareyson anklingt) der *Freiheit* als Bedingung der Möglichkeit sinnvollen Fragens. Bruggers Auffassung, die bloße geschichtliche Faktizität der von ihm behandelten Fragen erweise die Gültigkeit ihrer metaphysischen *condiciones sine quibus non*, darf füglich angezweifelt werden. — L. Pareyson (Turin) bietet in einer sehr instruktiven Interpretation des Fichtewortes von der „Wahl der Philosophie“ ein Kabinettstück philosophischer Einfühlung; es springt in die Augen, wie sehr Fichtes Problem nicht nur das des Anfangs in der Philosophie ist, sondern zugleich das des Wesens philosophischen Fragens in der Differenz zu allem „wissenschaftlichen“ Fragen, daher das Problem der Möglichkeit von Philosophie überhaupt. — M. Guérard des Lauriers (Rom/Le Saulchoir) entwickelt in einer leider irgendwie befremdend rhetorischen Sprache gerade das Thema der Unterscheidung und Einheit von Wissenschaft (Einzelwissenschaften) und Metaphysik. Ob man den Wissenschaften tatsächlich im wesentlichen das „comment“ als Fragedimension zurechnen dürfe, der Metaphysik das „pourquoi“, scheint eine gewisse Vereinfachung zu bedeuten, die vielleicht damit zusammenhängt, daß der Verf. nur die exakten Naturwissenschaften berücksichtigt. Der Sinn der Metaphysik als *Seinsphilosophie* wird energisch betont; interessant ist dabei die (falls der Rez. nicht mißverstanden hat!) These, es gebe wegen des Reichtums der Aspekte des „esse“ eine Vielfalt von Metaphysiken, die sich zueinander komplementär verhalten (123). Die Einheit von Metaphysik und Wissenschaften als „unitas ordinis“ zu fassen, verdient eingehende Diskussion von seiten der Naturphilosophen. — Das *Aperçu* von K. Rab-